

Volker Wiegand und Autoren



Fachwerk in Melsungen



© Magistrat der Stadt Melsungen, 2009

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle dadurch begründeten Rechte, insbesondere des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Übersetzung sowie Wiedergabe auf photo-mechanischem oder ähnlichem Weg bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Herausgeber: Magistrat der Stadt Melsungen

Mitwirkende: Helmut Boucsein, Gerd Fenner, Karl-Hermann Gille, Johannes Haese, Sabine Müller-Peter, Michael Ochsler, Dieter Runzheimer, Elsbeth Scharpf, Bodo Schellhorn, Andreas Tollhopf, Volker Wiegand, Christina Wismach

Design: Riemann & Partner

Druck & Verlag: Druckerei & Verlag Horn, Kirchhof

Fotos: Michael Ochsler, Sabine Müller-Peter, Friedrich Riemann, Volker Wiegand
(Abbildungen auf den Seiten 20 u. 25: Freilichtmuseum Hessenpark,
61267 Neu-Anspach, www.hessenpark.de;
auf den Seiten 28 u. 30: Fränkisches Freilandmuseum Fladungen,
97650 Fladungen, www.freilandmuseum-fladungen.de)

Quellen: Manfred Gerner, *Fachwerk: Entwicklung, Gefüge, Instandsetzung*, Stuttgart, 1998
Rudolf Helm, *Das Bürgerhaus in Nordhessen*, Tübingen, 1967
Walter Weiss, *Fachwerk in der Schweiz*, Basel, 1991

Printed in Germany

ISBN 3-9810067-3-9

Inhaltsverzeichnis

Einführung	6
Ständerbau, Geschossbau	9
Rähmbau, Stockwerkbau	11
Zimmerer – die Bearbeitung des Holzes	15
Abbundmarken	16
Zapfen und Loch	17
Gefache	18
Geschossdecken	20
Dachkonstruktionen	21
Giebel, Traufe und Zwerchhaus	24
Dacheindeckung	25
Brandschutz	27
Herd und Schornstein	28
Mensch und Tier unter einem Dach	29
Hygiene	30
Fenster	31
Schmuck	32
Abfolge der Baustile	34
Die alte Stadt	34
Jüngste Entwicklungen	38
Ausblick	39

Einführung

Die Innenstadt von Melsungen ist geprägt von einem nahezu geschlossenen Erscheinungsbild von Fachwerkbauten. Eindrucksvoll ist hier besonders der zentrale Marktplatz mit dem wuchtigen Rathaus. Der Betrachter verbindet mit diesem Bild ästhetische Attraktivität und meist auch allgemeine romantisierende Vorstellungen vom Leben im Mittelalter. Fachwerk steht heute als Symbol für eine gemütliche ländliche oder kleinstädtische Lebensform.

Tatsächlich gibt es in Melsungen einige Gebäude aus dem späten Mittelalter. Die Mehrzahl der Gebäude in Melsungen stammt aber aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Innerhalb des Mauerrings der alten Stadt stehen heute noch über 300 Fachwerkhäuser.

Das Bauen mit Holz ist eine weltumspannende Konstruktionsform. Pfostenbauten sind schon aus prähistorischer Zeit bekannt. Die Pfosten standen im Erdreich und hinterließen ihre für die heutigen Forscher aufschlussreichen dunklen Spuren.

Vor 2000 Jahren stellten die Römer die Hölzer auf Mauersockel oder Holzschwellen und verlängerten die Lebensdauer der Gebäude beträchtlich, weil die tragenden Holzkonstruktionen nun besser vor aufsteigender Feuchtigkeit geschützt waren.

Die typische Bauweise der Römer, das Bauen mit Steinen (*domus lapidea*), verbreitete sich nördlich der Alpen nur langsam. Verantwortlich dafür waren vor allem finanzielle Gründe. Steinhäuser boten erhöhten Feuerschutz und waren langlebiger, sie waren jedoch weitaus kostspieliger als Holzbauten. Die Feuerschutzordnungen vieler Städte verlangten nach Gebäuden aus Stein, aber nur die vermögenden Bauherren konnten diese Forderung erfüllen. So findet man Gebäude aus Stein überwiegend in Form von kirchlichen oder herrschaftlichen Gebäuden.

Bis in das 19. Jahrhundert war die Fachwerkbauweise (Skelettbau) die vorherrschende Bauform in West- und Mitteleuropa. Auf dem Lande und in den kleinen Städten wurden bis zum Ersten Weltkrieg Gebäude vorwiegend in Fachwerk gebaut.

Das Wort Fachwerk steht dabei für die tragende Holzkonstruktion, die erst durch Schließung der Zwischenräume, Gefache genannt, ein Haus wird. Zur Füllung der Zwischenräume eignen sich viele Materialien – Holzbohlen, Bruchsteine, Ziegel oder Mischungen aus Lehm und Stroh.



Unter dem Gesichtspunkt des gesunden Bauens gilt Fachwerk mit Lehm-/Strohaufachung auch heute noch als ideal. Wärmespeicherung und Feuchtigkeitsaustausch garantieren angenehme Klimabedingungen im Haus.

In Deutschland haben sich unterschiedliche Traditionen der Konstruktion und der äußeren Gestaltung von Fachwerkhäusern entwickelt. Man unterscheidet niederdeutsches (Hallenhaus), mitteldeutsches (Ern-Haus) und oberdeutsches Fachwerk (Bundständer in weiter Stellung). Mitteldeutsches Fachwerk herrscht in Hessen vor. In Melsungen zeigen sich bereits Einflüsse der niederdeutschen Bauform.

An vielen Fachwerkbauten lässt sich an dem geschnitzten Schmuck der Balken das Bedürfnis nach Repräsentation ablesen.

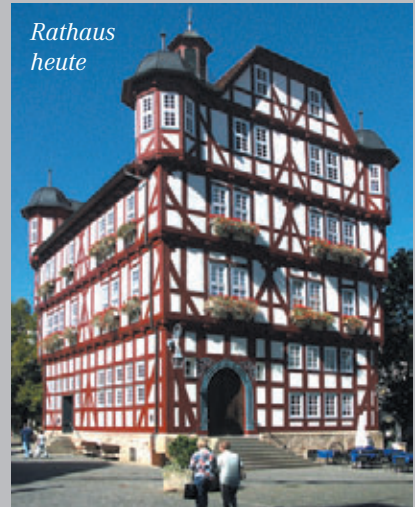
Auch nach außen sollte erkennbar sein, in welchem Ansehen der Bauherr stand – oder stehen wollte. Ornamente, geschwungene und an den Rändern fein ausgestaltete Streben – vereinzelt auch figürliche Darstellungen – zieren die Häuser. Die Menge und Vielfalt der Ornamente weisen auf einträgliches Gewerbetreiben hin.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts werden mit dem aufkommenden Klassizismus andere Bauformen favorisiert: Fachwerk wurde als altmodisch empfunden. Die Geschossvorsprünge wurden zunehmend reduziert, die glatten unverzierten Fronten wurden verputzt. Diese Mode wurde auch an älteren Fachwerkhäusern umgesetzt, an denen wir die Beiliebe in den Balken erkennen können, die dem aufgetragenen Putz als Haftfläche dienten.

Im Klassizismus (ca. 1800) wurde das Fachwerk auch in Melsungen häufig unter Putz verborgen.

Gründe dafür sind vielfältig: Das sich entwickelnde Bürgertum nahm sich zunehmend die Steinbauten der Herrschaften zum Vorbild. Das Bauen mit beständigen, dauerhaften Materialien – eben mit Stein – erfüllte die neuen Wertvorstellungen. Wo man nicht neu bauen konnte, wurde das sichtbare Fachwerk überputzt, um wenigstens den Anschein eines steinernen Hauses zu geben.

Verputztes Fachwerk wurde auch als Beitrag zur Feuer-sicherheit angesehen. Schutz des Holzes vor der Witterung kommt als weiteres Argument hinzu, als zunehmend Nadelholz verzimmert wurde.



Ständerbau, Geschossbau

In der Zimmermannssprache sind Ständer senkrecht stehende Balken, die vom Sockel bis zum Dach reichen. Damit bestimmte die Länge der zur Verfügung stehenden Bäume die Höhe des Gebäudes. Die Ständerbauweise ist eine Konstruktionsform des Mittelalters, die auf hohe und gerade gewachsene Eichen angewiesen ist. Eichenholz wächst langsam, es hat eine hohe Dichte und widersteht Feuchte, Wärme, Frost und Schädlingen besser als andere heimische Hölzer. Für Fachwerkbauten wurde es fast ausschließlich verwendet.

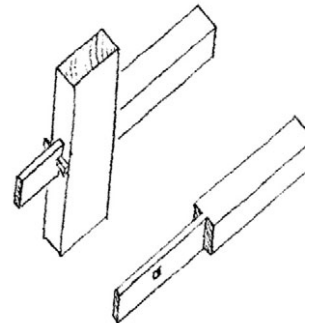
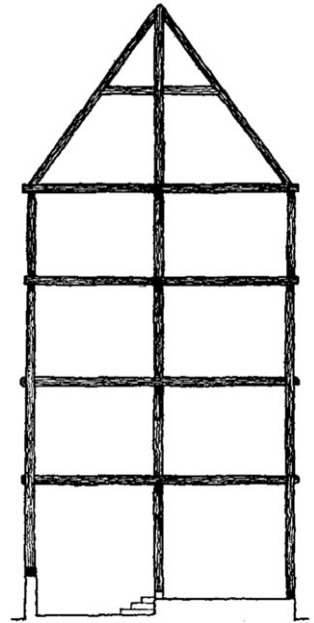
Zum Bau eines Fachwerkhause mussten allein für die Ständer schon mindestens 20 Eichenbäume gefällt werden.

Das Budget des Bauherren bestimmte die Anzahl der Geschosse. Entsprechend bearbeitete der Zimmermann das Holz: In der Höhe der Decke stemmte er den Ständerbalken durch und schob den Zapfen des Deckenbalkens durch das senkrechte Holz. Dessen Zapfen ragte außen heraus. Er wurde vor dem Zurückziehen außen mit einem Holznagel gesichert (Zapfenschloss).

Auf den Deckenbalken lagen die Dielen, der Fußboden der Räume.

Im Inneren gab es durch die Ständer praktisch eine Längsteilung des Hauses. Mensch und Vieh lebten unter einem Dach. Es gab nur wenige Räume: Im Erdgeschoss ein hoher Flur, der ‚Ern‘ mit einer offenen Feuerstelle, auf der einen Seite die Stube, auf der anderen Seite der Stall. Im ersten Stock gab es ggf. Kammern, ansonsten lagerten in den oberen Stockwerken und unter dem Dach Ernte und Vorräte.

In der Sprache der Zimmerleute nennt man das Durchstemmen eines Ständerholzes „Durchschießen“. Das senkrechte Holz wurde also „eingeschossen“. Von diesem Wort stammt unser Wort „Geschoss“ für ‚Stockwerk‘ ab.



Sie erkennen die Geschossbauweise ...

- an den herausstehenden Zapfenenden mit Holznagel und
- den Ständern, die vom Fundament oder der Schwelle bis unter das Dach reichen sowie
- an der gebäudehohen Verstrebung



Haus Brückenstraße 10

Rähmbau, Stockwerkbau

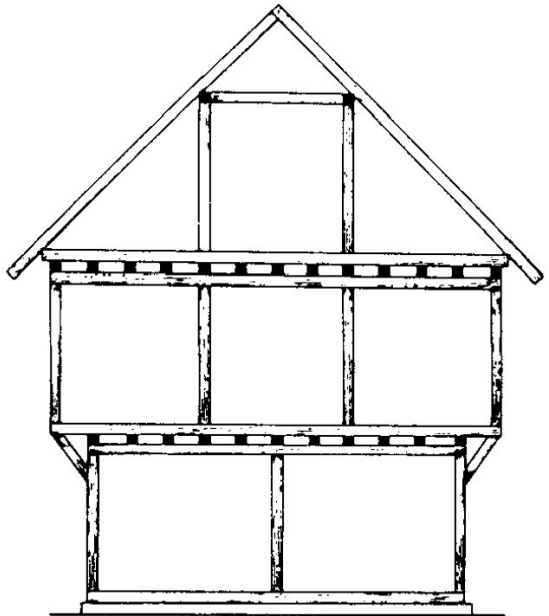
Mit der Bevölkerungszunahme ab dem Jahr 1000 kam es zu einer Bautätigkeit, die die Reserven an hochgewachsenen Eichenbäumen in den Wäldern nach und nach erschöpfte. Zudem forderten die herrschaftlichen oder städtischen Bauordnungen eine Reduzierung des Holzverbrauchs, zumindest die verstärkte Verwendung von Nadelholz. Die Konstruktion des Fachwerks wandelte sich.

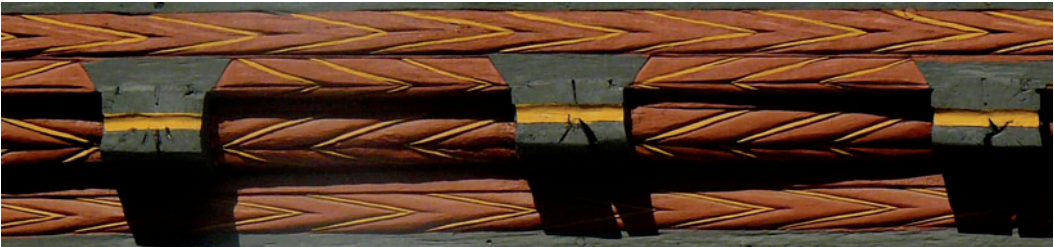
Der hölzerne Bau wurde nun aus kürzeren Hölzern gezimmert, wobei jedes Stockwerk ein in sich abgeschlossenes konstruktives Element darstellt. Diese Konstruktionsform war arbeitsintensiver als der Ständerbau, weil eine höhere Anzahl von Holzverbindungen gezimmert werden mussten und war damit auch teurer.

*„Stockwerk“ beinhaltet zwei Wortbedeutungen:
Stock: Wurzel, kurzes Holz, Stab, Pfahl, Pfosten
Werk: bewirken, schaffen, errichten (althochdt.)*

Auf dem unteren Holz, der Schwelle, stehen stockwerkhohe Stiele – auch Ständer genannt, die in dem oberen Holz, dem Rähm, enden. Ihre Verbindungen sind als Zapfen und Loch gezimmert.

Auf dem oberen Rähm liegen horizontale Balken, die den Fußboden tragen. Von diesen Balken sieht der Betrachter außen nur die Balkenköpfe.





Balkenköpfe (Palatium, Marktplatz)

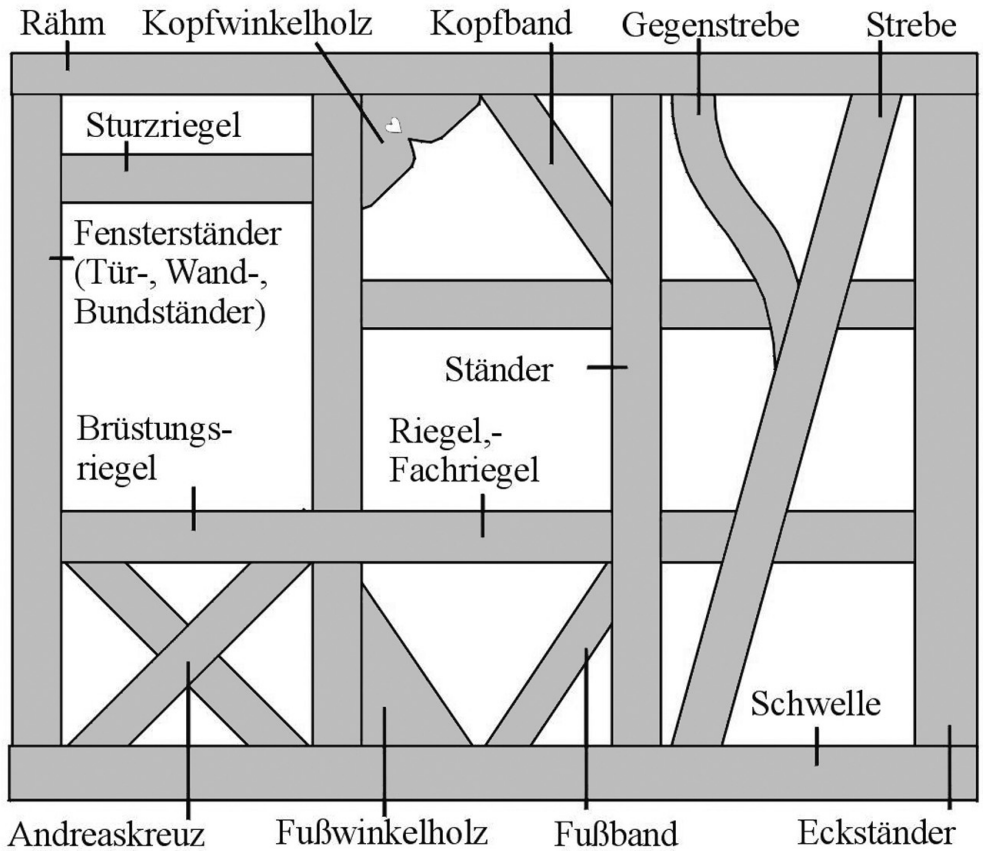
Auf diesen Deckenbalken wird dann das nächste Stockwerk aufgesetzt, das mit der Schwelle beginnt, und so fort.

Zur Vorderfront hin ist ein Überbau des unteren Stockwerks möglich (Auskragung). Vergrößerung des Wohnraums, Wetterschutz der Fassade und schicke Repräsentation können als mögliche Gründe angeführt werden.

Der Fachwerkrahm (Rähm) besteht konstruktiv aus den unteren und oberen Rahmenhölzern – Schwelle und Rähm, und den wandhohen Stielen. Streben verhindern ein Verschieben des Rahmens bei Winddruck. Stiele und horizontale Riegel teilen die Fläche harmonisch und zweckmäßig zugleich: Die Hölzer geben Fenster und Türen einen Rahmen und begrenzen die Ausfachungsflächen. Jedes Bauteil erfüllt seine Funktion.

Sie erkennen die Stockwerkbauweise ...

- an den sichtbaren Balkenköpfen,
- an den Stielen/Ständern, die von der Schwelle zum Rähm reichen,
- an der stockwerk hohen Verstrebung





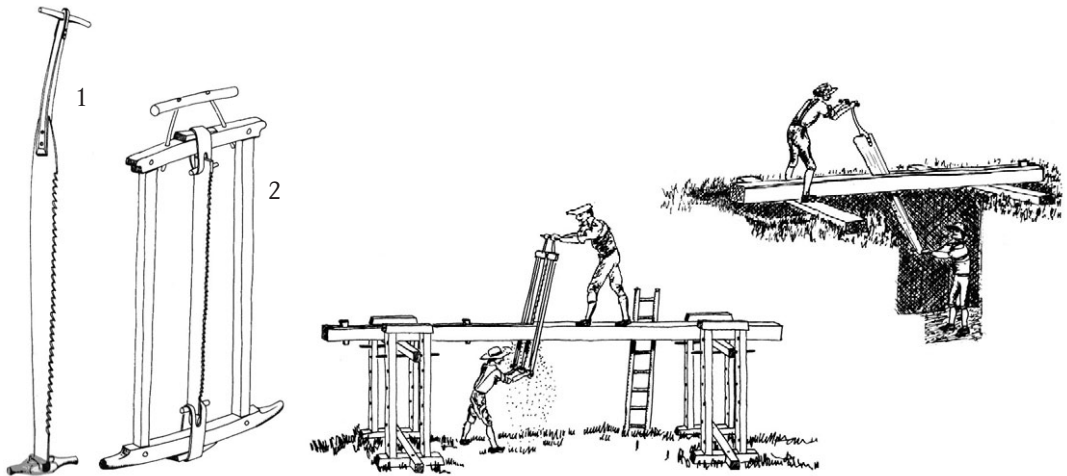
*Stockwerkbau
Brückenstraße 2*

Zimmerer – die Bearbeitung des Holzes



Die ältere Bearbeitungsform war das Beilen: Mit dem breiten Zimmermannsbeil wurde das Stammholz zum Balken gearbeitet.

Später wurde der im Wald gefällte Stamm zunächst zum Balken gesägt. Seine rechteckige Form erhielt er durch die Schottsäge (Abb. 1) oder die Gattersäge (Abb. 2). Der Stamm lag entweder auf einem Sägebock, einem mehr als mannshohen Gerüst, oder wurde über einer Grube bearbeitet. In mehreren Arbeitsgängen wurden die runden Flanken des Stammes abgesägt, bis die gewünschte Form erreicht war.



Jede Fachwerkwand wird gewissermaßen zwei Mal zusammengesetzt: Das erste Mal werden die Balken auf einem ebenen Konstruktionsplatz des Zimmermanns zusammengesetzt, dem Abbundplatz. Hier legen der Bauherr und der Zimmermann fest, wie hoch und breit die Zimmer werden, wo die Fenster und die Türen sein sollen. Nach diesen Vorgaben werden die Hölzer bearbeitet (verzimmert): Verbindungen werden mit Zapfenloch und Zapfen gearbeitet – horizontal verlaufende Balken haben Zapfenlöcher, in denen die Zapfen der senkrecht stehenden Hölzer stehen. Auch die Löcher für die spätere unverrückbare Verbindung der Hölzer durch Holznägel werden dort schon gebohrt.

Jedes einzelne Holzteil wird mit einer sogenannten Abbundmarke (s. u.) versehen, die unverwechselbar den Verzimmerungsort am Gebäude festlegt.

Ist eine Wand fertig gezimmert, wird sie anschließend wieder demontiert und gelagert. Es folgt die Zimmerung der nächsten Wand und so fort, bis alle Gebäudeteile fertig gezimmert sind.

Abbundmarken

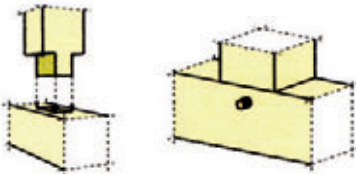
Um am Bauplatz sicher bestimmen zu können, an welchen Platz im Fachwerk ein bestimmtes Holz gehört, wird es eindeutig und dauerhaft markiert. Der Zimmermann nummerierte die Hölzer mit dem Stechbeitel mit römischen Ziffern.



I II III IIII V VI VII VIII VIII X XI XII

Ausnahme ist die IX (9), die mit einer auf dem Kopf stehenden XI (11) verwechselt werden konnte. Für die Eindeutigkeit wurde deshalb VIII verwendet.





Um die vier Seiten des Hauses unterscheidbar zu machen, gab es regional unterschiedliche Systematiken. Hier in Melsungen finden wir u.a. Beistriche und kursive Marken, um jede einzelne Wand in jedem Stockwerk unverwechselbar zu kennzeichnen.

Es gab auch andere Systeme, in denen arabische Ziffern verwendet wurden – z.B. am Rathaus in Melsungen.

Vom Abbundplatz kam das Holz zum Bauplatz, wo das Gebäude endgültig errichtet wurde. Wand um Wand wurde das Fachwerk aufgerichtet.

Zapfen und Loch

Der Betrachter erkennt von außen nur an der Fuge, dass hier zwei Balken aneinander stoßen. Im Inneren sieht die Fügung so aus (s. Abb. unten links):

Horizontales Holz hat ein rechteckiges Loch, in das ein Zapfen des senkrechten Holzes hineinragt. Mit einem Holznagel wird diese Verbindung gesichert. Es entstehen Verbindungen der Hölzer, die stabil, unverrückbar und doch noch flexibel zusammenhalten.

Gefache

Das Fachwerk eines Hauses bildet die tragende Konstruktion. Das Fachwerkhaus steht fest und sicher allein durch das Balkenwerk. Bei gemauerten Bauten führen die aus Stein gefügten Wände zur Stabilität.

Aber erst wenn die Flächen zwischen den Balken – die Gefache – geschlossen sind, akzeptieren wir die Konstruktion als ‚Haus‘.

Vorherrschende Methode war es, die Zwischenräume mit Lehm ‚auszufachen‘: Zunächst wurden senkrechte Hölzer mit geringerer Stärke als das Balkenwerk eingesetzt. Um sie herum wurden Gerten gewunden, auf die dann ein Lehm-Stroh-Gemisch geworfen wurde.

Das Wort „Wand“ kommt von ‚winden‘

Vor dem Haus wurde eine Grube gegraben und Lehm, gehäckseltes Stroh, Wasser und ggf. Tierhaare hinein gegeben. Das Ganze wurde gut durchgestampft und dann, zu Kugeln geformt, auf das Geflecht aufgeworfen und glatt gestrichen. Dem letzten Lehmauftrag außen wurden Kuhdung, der besonders eiweißhaltig ist und angeblich auch Eier hinzugefügt: Getrocknetes Eiweiß verhärtet und macht den Lehm widerstandsfähiger gegen Witterungseinflüsse. Als ‚Verzehrsschicht‘ kam abschließend Kalk auf die Ausfachtung: Bei Schlagregen wusch das Wasser nur den Kalk ab. Etwa alle 10 Jahre musste die Weißung erneuert werden. Wo dies nicht geschah, griff der Regen den Lehm an. Die Ausfachtung wurde nass, verrottete und das Balkenwerk war im Bestand bedroht.



Lehmwände

Aufbau einer Ausfachtung





Die Gefache wurden im 19. Jahrhundert auch mit luftgetrockneten Lehmsteinen ausgefüllt. In jüngerer Zeit wurden alle gängigen Baustoffe verwendet: Backsteine, Klinker und auch Gasbeton.

Problematisch ist die Wärmedämmung einer Fachwerkwand: Außen kann eine Dämmung nur auf den Gefachen erfolgen. Damit würde das Fachwerk verdeckt. Eine starke Dämmung innen ruiniert das Holzskelett: Die Feuchtigkeit der Luft bleibt in der Wand, bildet dort Tautropfen und das Holz verrottet. Die moderne Werkstoffentwicklung ermöglicht mittlerweile Innenwanddämmungen, die dieses Problem vermeiden. Dämmwerte von Niedrigenergiehäusern werden allerdings nicht erreicht.

An mehreren Häusern in Melsungen ist die Wetterseite mit verzinkten Blechschindeln verkleidet (ca. 20 x 20 cm). Diese Verblendung der Fassaden wurde ab ca. 1885 mit der Massenfabrikation von profiliertem Blech möglich.

Ein Schaden am Fachwerk entsteht in der Regel nicht, wenn die Hinterlüftung der Verkleidung funktioniert. Dies gilt in gleicher Weise für die Verwendung von Holzschindeln.



Geschossdecken

Zwischen die Deckenbalken wurden mit Stroh und Lehm umwickelte Hölzer dicht an dicht geschoben. Beiderseits verputzt waren diese Decken ein Beitrag zur erhöhten Feuersicherheit. Im Laufe der Entwicklung wurden die zunächst rohen Lehmböden mit Dielen überdeckt, was den lästigen Lehmstaub vermied.

Decken wurden auch mit gemahlener Schlacke oder gebranntem Sand gefüllt. Die Hitzebehandlung des Füllmaterials war wesentlich, denn nur so konnte die Einbringung von Pilzen, die das Holz schädigten, z.B. Holzschwamm, vermieden werden.



Lehmwickel (Stake, Einschubholz)

Dachkonstruktionen

Im Prinzip ist das Dach eines Hauses als Dreieck konstruiert: Zwei Sparren ruhen auf einem Ankerbalken. Mit dieser Konstruktion können Spannweiten bis zu 10 m überdacht werden.

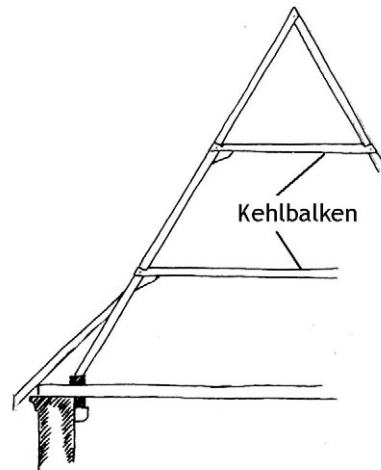
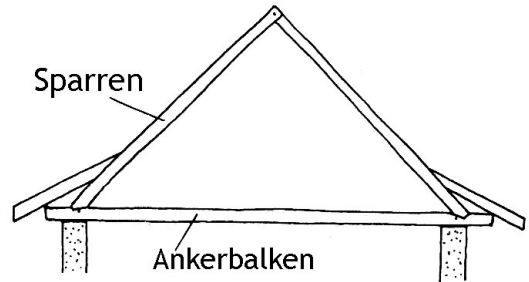
Eine Weiterentwicklung stellt das Kehlbalkendach dar. Die Kehlbalken versteifen die Konstruktion und verhindern das Durchbiegen der Sparren.

In einer frühen Konstruktionsform wurden die Sparren durch einen Firstständer unterstützt. Alle Ständer wurden durch Verstrebungen stabilisiert (Firstwand). Später wurde diese Bauweise durch Stuhlkonstruktionen abgelöst: dem Dachstuhl.

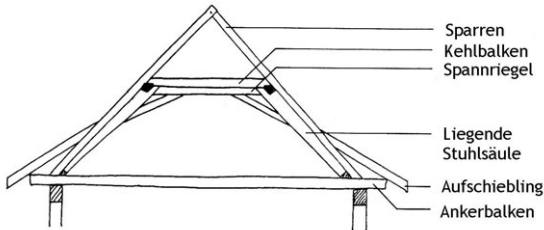
Wortbedeutung Stuhl:

Ein Gerüst, auf dem etwas anderes ruht.

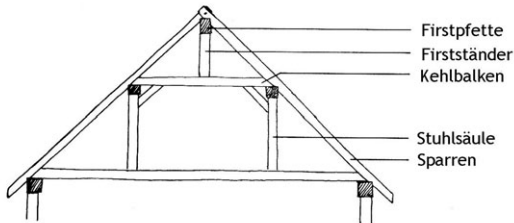
Der Dachstuhl trägt die Sparrenkonstruktion, auf der wiederum die Dachhaut ruht.



Ab dem ca. 16. Jahrhundert entwickelten Zimmerleute den liegenden Stuhl: Hier verlaufen die Stuhlsäulen parallel zu den Sparren. Diese Trapez-Konstruktion leitet die Lasten des Daches auf die Außenwände ab und lässt den Raum unter dem Dach frei.



Der stehende Stuhl: Bei dieser Konstruktionsform liegen die Sparren auf den Pfetten auf. Die Stuhlsäulen übertragen die Lasten.



Fritzlarer Str. 2 (liegender Stuhl)



Fritzlarer Str. 11 (stehender Stuhl)

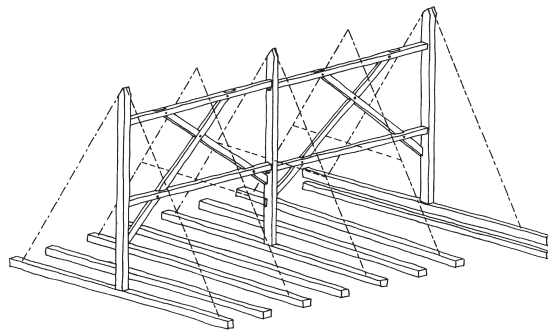
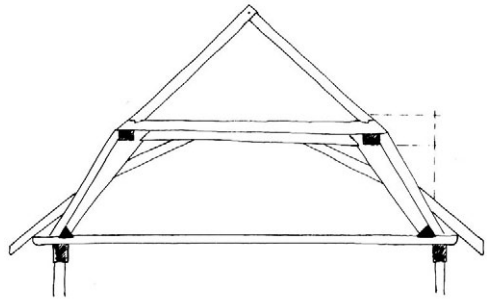


*Brückenstraße 17
(gebrochenes Dach – Mansarde)*



Am Bitzen 5 (Firstwand-Konstruktion)

In Melsungen sind auch Mansard-Dächer zu sehen. Der Name geht auf die barocken französischen Baumeister Jules Hardouin-Mansart und François Mansart zurück. Sie ließen den unteren Teil des Daches steil aufsteigen (liegender Stuhl), um mehr Raum auch für Wohnzwecke unter dem Dach zu schaffen. Der obere Dachteil ist weitaus flacher konstruiert. Diese Form ist auch ‚gebrochenes Dach‘ genannt.



Giebel, Traufe und Zwerchhaus

Die Häuser hier in der Region waren im Mittelalter mit dem Giebel meist zur Straße hin orientiert. Der Hauptfirst stand also quer zur Straße, das Haus war ‚giebelständig‘. Zu Zeiten der Renaissance und des Barock wurden Häuser errichtet, deren Hauptfirst parallel zur Straße lief. Da deren Dachkante (Traufe) zur Straße zeigte, nennt man diese Orientierung ‚traufenständig‘. Sehr häufig wird bei diesen Bauten die Traufe durch einen mit der Außenwand bündigen Aufbau unterbrochen. Er wirkt wie ein querere (zwercher) Giebel und betont meist die Mitte des Gebäudes und dessen Eingang. Er wird daher auch als Zwerchgiebel oder Zwerchhaus bezeichnet. Sein Vorteil besteht in der Schaffung von zusätzlichem (Wohn-) Raum unter dem First.

Kasseler Straße 27



Dacheindeckung

Bis in die Neuzeit war Stroh auch hier die übliche Dachbedeckung. Auch Dächer aus Holzschindeln und Schilf (Reet) waren verbreitet. Harte Eindeckungen boten einen weitaus höheren Schutz vor Feuersbrünsten, aber Steinplatten, Schiefer oder gebrannte Ziegeln waren rar und für den Bauherren überwiegend unerschwinglich teuer. Auch dauerte die Produktion von Ziegeln wegen der mehrmaligen Trocknungsphasen bis zu 18 Monate, bevor man sie brennen konnte. Die Öfen der vorindustriellen Zeit fassten nur geringe Kapazitäten, so dass an eine Herstellung auf Vorrat nicht zu denken war.

In Gegenden mit Getreideanbau war Stroh – wegen der Halmlänge vorzugsweise Roggenstroh – die übliche Bedachung. Das Stroh wurde geschichtet und überdeckend auf die Verlattung des Daches gebunden.



Beispiel aus dem Hessenpark

Solche Dächer hatten Sparrenabstände von ca. 2 m, was für die Last der Eindeckung vollkommen ausreichend war. Damit der Regen schnell abfloss, waren die Dachneigungen steil (ca. 50-60°). Das Stroh konnte so schnell wieder trocknen. Die Lebensdauer eines ‚weichen‘ Daches erhöhte sich, wenn sich der Rauch des Herdfeuers bis unter das Dach ausbreiten konnte. Rußablagerungen wirkten dann imprägnierend und abdichtend. Die Bestandsdauer eines solchen Daches kann mit bis zu 100 Jahren veranschlagt werden. (Weiss, S. 160)

Die Einführung von mechanischen Pressen und großvolumigen Brennöfen im Verlauf der Technisierung im 19. Jhd. ermöglichte eine industrielle Produktion von Dachziegeln. Sie wurden erschwinglich und in unserer Region zum Standardmaterial der Dacheindeckung.



*Abbildungen von oben nach unten:
Biberschwanz-Ziegel – Ober- und Unterseite
Biberschwanzdeckung
Krempziegel/Brettziegel
Krempziegeldeckung*

Brandschutz

Feuer war der Gestalter der alten Städte: Große Brände waren heftige Schadensereignisse, aber sorgten auch für umfassende bauliche Erneuerungen. Die Regierenden drangen zu allen Zeiten intensiv darauf, den Feuerschutz sicherzustellen und forderten ‚harte‘ Dachflächen. Zwar waren die Bestimmungen strikt, jedoch wohnten in den älteren Häusern ärmere Menschen und so schwanden die Stroh- und Schindeldächer nur langsam.

Eine Aufstellung der kurhessischen Regierung von 1838 weist für den Bereich Melsungen noch 29 Stroh- und 34 Schindeldächer nach (Ochsler). Die wegen ihrer Brandgefahr als ‚gemeinschädlich‘ bezeichneten Stroh- und Schindeldächern sollten allmählich in Ziegel- oder Schieferdächer umgewandelt werden. Neben den Kosten für den Dachbelag musste auch eine Verstärkung des Dachstuhls einkalkuliert werden, denn die Last eines Ziegeldaches ist mindestens doppelt so hoch wie die eines von Stroh.

Die Umrüstung von Stroh auf Ziegel wurde von der Regierung auf 10 Reichstaler veranschlagt. Im Vergleich: Brandkassen zahlten zu dieser Zeit 120 bis 150 Reichstaler für den Neubau eines abgebrannten Wohnhauses (Stadtgeschichte Meschede).

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden auf Betreiben der preußischen Regierung die Regulierungen verschärft. Es wurden Feuersozietäten (Brandkassen) eingeführt. Schornsteinordnungen sorgten dafür, dass die Kamine über das Dach hinaus geführt wurden und Schornsteinfeger für die Feuersicherheit sorgen sollten.

Die Feuerordnungen der Städte entwickelten sich immer detailreicher und spiegelten die erkannten Ursachen der Brandauslöser wider: Das Schießen im Ort und am Ortsrand wurde verboten, das Abbrennen von Feuerwerk geregelt, der Umgang mit Schwefelhölzern bestimmt und Schornsteine mussten zweimal im Jahr gekehrt werden.

Allen gemeinsam ist, dass in den Städten keine Stroh-, Rohr- oder Schindeldächer gelitten werden sollten und dass, so die kurfürstliche Baubehörde, ‚die Häuser nicht überfüllt werden mit solch feuerfangenden Sachen wie Heu, Stroh und Holz‘. Jeder Hauswirt sollte zwei lederne Eimer und eine Handspritze im Hause haben.

Herd und Schornstein

Der Herd war ebenerdig und bildete das Zentrum des häuslichen Lebens. Die Feuerstelle war meist durch einen Steinsaum begrenzt. Die Kochgefäße waren aus Gusseisen und standen entweder direkt in der Glut oder auf eisernen dreibeinigen Hockern. Der Rauch zog durchs Haus und dann durch das Dach hinaus.



In mehrgeschossigen Bauten lagen die Schlafkammern in den höheren Geschossen und mussten rauchfrei gehalten werden. Ein Rauchfang leitete den Rauch des Herdfeuers durch die oberen Geschosse bis unter das Dach. Das offene Giebeldreieck ließ den Rauch entweichen.

Natürlich waren solche offenen Feuerstellen im wahren Sinne ‚brand‘gefährlich. Zudem waren sie ungesund: Im Hause gab es wegen der Rauchgase zwar kaum Insekten, die Lebenserwartung der Bewohner war allerdings auch beeinträchtigt.

Mensch und Tier unter einem Dach

Die meisten Stadtbewohner betrieben neben ihrem Gewerbe auch noch Landwirtschaft, sie waren Ackerbürger, also Stadtbauern. Entsprechend war die Raumaufteilung ihrer Häuser zugeschnitten: Die Häuser hatten Einfahrtstore zum ‚Ern‘, einem deutlich höheren Raum im Erdgeschoss, in dem ein Erntewagen Platz haben konnte. Die weiteren Räume im Erdgeschoss lagen seitlich oder bei mittigem Tor links und rechts davon.



War der Ern als Halle ausgebildet, waren meist seitlich auch zwei übereinander liegende Räume angeordnet (Keller und Stube).

Die höheren Stockwerke dienten der Lagerung der Ernten: Fruchtböden (Getreidelager) und der Stroh- und Heuvorräte (Tierfutter). Nicht selten gab es Luken und Schächte, die von diesen Stockwerken direkt bis in den Stall reichten.

Um die Vorräte und Materialien unter dem Dach lagern zu können, wurde ein einfacher Aufzug benutzt: In die vielfach noch vorhandenen Haken wurde eine Holzrolle eingehängt – in Melsungen ‚Lurre‘ genannt –, über die z.B. ein Korb hochgezogen wurde.

Hygiene

Abtritte sind schon aus römischer Zeit bekannt und waren wohl auch in Melsungen in der Nähe der Misthaufen im Rücken der Häuser platziert.



Abort-Erker finden wir zunächst an steinernen Bauten. Am Schloss endeten die Aborterker über einem Kanal, der Verbindung mit der Fulda hatte.

Auch an die Rückseiten von Fachwerkgebäuden wurden später solche Erker angefügt. Diese Einrichtungen waren nach unten offen und die Fäkalien fielen in einen Bottich. Dieser wurde in bestimmten Abständen aus der Stadt als Dung auf die Felder gebracht. Die Abstände zwischen den Häusern bestimmten die Breite des Bottichs und damit die Häufigkeit der Leerung.

Ab ca. 1740 gab es in Melsungen Abzugskanäle zur Fulda, die unter den Hauptstraßen verliefen. Mit dem Ausbau eines erweiterten Abwassersystems zu Beginn des 20. Jhs. konnten die Aborte an die Kanalisation angeschlossen werden. Mit der Verrohrung war es möglich, die Erker durch Schließung der Öffnungen nach außen behaglicher zu gestalten.

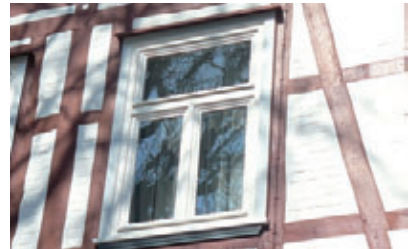


Fenster

In normalen Wohnhäusern wurden die Fensteröffnungen mit Tierhäuten, Pergament, geölter Leinwand, Decken oder Teppichen verschlossen. Fensterläden gaben zusätzlichen Schutz.

Fenster mit Glas sind schon aus römischer Zeit bekannt. Die Grundbestandteile des Glases – Sand, Pottasche und Kalkstein – waren ebenso bekannt wie auch der Herstellungsprozess. Glasfenster sind in Wohngebäuden erst ab dem 14. Jh. nachweisbar. Wegen der enorm hohen Produktionskosten finden wir Glasfenster in Kirchen und Häusern Adelliger. Noch im 17. Jh. war Glas so kostbar, dass mancher Fürst die Fenster nur während seiner Anwesenheit einhängen ließ. Glas vermittelte Ansehen und daher siedelten die Landesherren Glashütten gern in ihren Herrschaftsgebieten an.

Die Waldglashütten produzierten grünliches Glas, das für Fensterglas zunächst zu einer Kugel geblasen wurde. Durch rasches Drehen unter großer Hitze wurden die Kugeln zu nahezu runden und flachen Scheiben geformt: der Butzenscheibe. Mehrere Butzenscheiben wurden mit Bleistreifen miteinander verbunden und zu rechteckigen Flächen verarbeitet.



Im Bereich Melsungen ist eine Glashütte bekannt. Ihre Lage ist durch die für die Glasherstellung notwendigen Rohstoffe ausgezeichnet gewählt: Sande aus dem Bach und weite Buchen- und Eichenwälder, aus deren Holz die Pottasche (ca. 97% des verbrannten Holzes) und die Holzkohle für den Schmelzprozess (3%) gewonnen wurden. Die intensive Waldnutzung der Glashütten – 20 bis 30 ha pro Jahr – führte zu hoheitlichen Dekreten, die die Glasgewinnung stark einschränkten. Andererseits eröffneten die gerodeten Flächen Siedlungsraum für Ackerbauern oder die Viehzucht.

Seit dem 18. Jhd. war die Produktion von Flachglas in begrenzter Größe möglich. Sprossenfenster sind der Ausdruck für diese Rohware. Als Maschinen das Glas ziehen konnten, wurden ab ca. 1900, Galgenfenster' mit dem durchgehenden Oberlicht eingebaut.

Schmuck

Durch die Verzimderung des Fachwerks in geometrischen Formen konnte der Zimmermann die Fassaden ausschmücken. Wir finden das Andreaskreuz (Abb. 1) und seine Weiterentwicklung, den sog. Feuerbock (Abb. 2), in Melsungen. Auch die Mann-Figur am Rathaus ist eine beliebte Schmuckform (Abb. 3).

In der Periode der Spätgotik (ab ca. 1500) beginnt man, das Fachwerk zu verzieren. Füllhölzer, Balkenköpfe und Säulen werden durch Schnitzwerk gestaltet.

Im 16. Jh. werden häufig ‚Taubänder‘ (Abb. 4) geschnitzt, die gedrehte Taue (Stricke) darstellen, hier im Bild begleitet von einem Zopfmuster.

Auch Klötzchenfriese (Abb. 5) sind zu sehen.

Überwiegend ist der Schmuck ornamental gestaltet, aber es gibt auch figürliche Darstellungen:

In der Burgstraße die Darstellung von einer Frau und einem Mann, am Marktplatz die Darstellung eines Offiziellen, des ‚Marktmeisters‘ (Abb. 6).

Das ‚Beschlagwerk‘ ahmt Beschläge aus Metall nach (Abb. 7).

Das Holz und die Schnitzereien werden farblich gestaltet, wobei die Farbgebung dem jeweiligen Geschmack der Zeit angepasst wird (Abb. 8). Rot-Töne waren wohl vorherrschend. Entgegen der vorherrschenden Meinung basieren diese Farben nicht auf ‚Ochsenblut‘ sondern auf Erdpigmenten.

Die Ausfachung wurde kalkweiß gehalten.

Überwiegend wurde und wird das Gefach mit einem ‚Begleiter‘ geziert, einem parallel zum Holz verlaufenden Farbstrich.





Abfolge der Baustile

Um ca. 1500 sind die Vorkragungen der Stockwerke ausgeprägt. Verzierungen treten hinzu und um die Mitte des Jahrhunderts ist die Rosette ein moderner ornamentaler Schmuck (Rathaus, 1565).

In der Renaissance und dem folgenden Barock wird der Schmuck detaillierter, die Vorkragungen werden immer weiter zurück genommen. Gegen Ende des Barocks stehen die Stockwerke bündig aufeinander.

Mit dem Historismus des ausgehenden 19. Jhs. kommen wieder feine Zierelemente auf – hier im Bild Giebelverzierungen im sog. ‚Laubsägestil‘.

Die alte Stadt

Die Grenzen der alten Stadt Melsungen (dunkle Linie der Stadtmauer – siehe Abb. Seite 36) folgen den natürlichen Gegebenheiten des Flusses, der mit seinen Überschwemmungen den Abstand zur Stadtmauer definierte. Als geplante Ortsgründung in 1195 sind die ursprünglichen Straßenverläufe (heute Kasseler Straße, Rotenburger Straße, Brückenstraße, Fritzlarer Straße) noch immer deutlich erkennbar. In der Mitte des Orts lag ursprünglich ein großer Platz, auf dem die Kirche stand. In späterer Zeit wurde der Platz durch eine einzeilige Bebauung geteilt.

Zweizeilige Bebauung gibt es entlang der Hauptwege, wo jeweils ca. 22 m tiefe Grundstücke Raum für ein Haupthaus an der Straße und Nebengebäude im Rückraum gaben. Dadurch ergaben sich Blöcke von 40 bis ca. 70 m Straßenfront.



Die Stadt hatte vier Tore (Brückenstraße, Kasseler Straße, Fritzlarer Straße und Rotenburger Straße).

Die mauerbegrenzte Fläche der Stadt wurde in 1550 in westlicher Richtung durch den Bau des Schlosses erweitert.

Melsungen lag an der Handelsroute eines alten Sälzerwegs, der hier vom heutigen Bad Sooden-Allendorf in den Marburger Raum reichte. Mit der Vorhaltung eines trockenen Übergangs über die Fulda dürfte die Existenz des Ortes in engem Zusammenhang gestanden haben.

Die klassischen Handelsrouten des Messeplatzes Frankfurt hatten ebenfalls Einfluss auf die Stadt: Die ‚Langen Hessen‘, der Weg nach Leipzig und weiter nach Osten verlief wenige Kilometer südlich über eine Furt an der ‚Fahre‘ durch die Fulda, so dass Handelsleute hier Quartier gesucht haben mögen. Auch ein Handels- und später Postweg von Nürnberg verlief durch den Ort (nach Amsterdam 22 Tage).

Ab 1600 baute Landgraf Moritz der Gelehrte die Fulda als schiffbaren Wasserweg aus, was wiederum den Handel stärkte.

Ab 1848 lag Melsungen an der Friedrich-Wilhelm-Nordbahn, die zunächst Kassel über Bebra mit Eisenach verband.





Jüngste Entwicklungen

Mit den erzwungenen Wanderungsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg verdoppelte sich in den Jahren 1945 bis 1948 die Einwohnerzahl Melsungens. Die Erwerbsstruktur wandelte sich. Durch u.a. der Entwicklung der B. Braun AG, der Edeka-Handelsgruppe und später auch der Automobilwerke in und um Kassel (Henschel, Mercedes, VW) veränderten sich die Erwerbsformen: Das traditionelle Handwerk schrumpfte bis an die Grenze des Aussterbens und industrielle Arbeitsweisen wurden zum Standard. Die Einkommen stiegen und die Stadt dehnte sich rundum auf Neubaugebiete aus.

Um 1970 standen Entscheidungen zur Sanierung der Innenstadt an. Obwohl anfänglich an eine teilweise Flächensanierung (Abriss) gedacht war, entschied man sich für die Sanierung der einzelnen Gebäude im historischen Stadtkern. Eine behutsame, intelligente Objektsanierung fand statt. So finden wir heute eine lebende, zusammenhängende Fachwerkstatt mit unterschiedlichen Bauweisen und Zeugnissen historischer Techniken vor.



Ausblick

In den Neubaugebieten der 60iger bis 80iger Jahre hat ein Generationenwechsel stattgefunden: Die damals jungen Hausbauer sind Senioren geworden, die sich altengerechte und zeitgemäße Wohnungen in der Kernstadt wünschen. Diese Wünsche werden städtebaulich von einer Strategie aufgegriffen, die den zukünftigen Flächenbedarf im Ort und auf bereits erschlossenen Flächen zu decken sucht. Auf die Erschließung neuer Wohngebiete außerorts könnte so weitgehend verzichtet werden.

Die gegenwärtige Gestaltungsaufgabe ist die Belebung der Innenstadt: Die Nähe zu Versorgungs-, Kultur- und Infrastrukturangeboten gewinnt an Bedeutung. Erste Studien belegen einen Trend zur Re-Urbanisierung in bestimmten Bevölkerungsgruppen. Die wachsende Zahl älterer Menschen wird diesen Wandel in den kommenden Jahrzehnten sicher noch beschleunigen.

An die Sanierung von Fachwerkstädten werden daher neue Anforderungen gestellt. Denkmalschützer und Architekten stehen u.a. vor der Aufgabe, seniorengerechte Wohnungen möglichst barrierefrei im Fachwerk kostengünstig zu realisieren.

